

Der Blick auf das ‚Ostjudentum‘. Deutsche Übersetzungen jiddischer Literatur 1897–1933

Roland Gruschka

Jüdische Renaissance: Neuentdeckung und Romantisierung des ‚Ostjudentums‘

Vor 1897 ist moderne ostjiddische Literatur nicht ins Deutsche übersetzt worden. Das Übersetzen aus dem Jiddischen nahm seinen Aufschwung erst mit Beginn einer Bewegung, die nach den Worten ihres Verkünders Martin Buber als ‚Jüdische Renaissance‘ bezeichnet wird: Deutsch-jüdische Intellektuelle aus akkulturierten Familien, die der Religion ihrer Vorfahren zu großem Teil entfremdet waren, entdeckten ihre jüdischen Wurzeln neu und schufen sich innerhalb einer gesellschaftlich-kulturellen Nische des deutschen Bürgertums eine moderne jüdische Identität (vgl. Brenner 2000). Die Suche nach Vorbildern und Beispielen ‚authentischen‘ jüdischen Lebens lenkte den Blick der Aktivisten der Jüdischen Renaissance nicht allein auf die ferne biblische Geschichte, sondern auch auf die Kultur der Juden Osteuropas (die in der damaligen Diktion als ‚Ostjuden‘ bezeichnet wurden) und ihrer jiddischen Literatur. Diese Suche verband sich bei nicht wenigen mit einem Engagement für die in Deutschland erstarkende zionistische Bewegung, die gerade in den materiell und politisch bedrängten Juden des Zarenreichs ihre wichtigste Zielgruppe sah.

Als ein weiteres Moment trat später der Erste Weltkrieg hinzu, der viele deutsch-jüdische Soldaten in den besetzten Gebieten in unmittelbaren Kontakt mit den ‚Ostjuden‘ brachte. Unter Hinweis auf die sprachliche Verwandtschaft des Jiddischen mit dem Deutschen postulierten einige deutsch-jüdische Intellektuelle während des Krieges mit Unterstützung von nicht-jüdischer Seite eine „Sprach- und Interessengemeinschaft“ zwischen ‚Ostjuden‘ und Deutschen (Bechtel 1997, 67–71; Groiser 2005, 49). Bei anderen führte die Begegnung mit der fremden Kultur zu einer stärker ethnisch empfundenen Selbstwahrnehmung und Selbstbezeichnung als ‚Westjuden‘ (vgl. Brenner 1997, 54; als Beispiel vgl. Kaufmann 1919, 21).

Bereits vor dem Krieg hatte eine rege Übersetzungstätigkeit begonnen. Viele Übersetzungen wurden zuerst in Zeitschriften veröffentlicht, allen voran in *Ost und West*, *Jüdische Rundschau*, *Der Jude*, *Neue Jüdische Monatshefte* und *Menorah*, bevor sie zumeist bei jüdisch geführten Verlagen mit einer entsprechenden programmatischen Ausrichtung in Buchform erschienen.

Im Zentrum des Interesses standen zunächst die Welt des osteuropäischen Shtetls und der Chassidismus. Besonders beliebte Autoren waren Scholem-Jankew Abramowitsch (1836–1917), Scholem Alejchem (1859–1916) und Jizchak Leib Perez (1852–1915), die als die drei ‚Klassiker‘ der modernen jiddischen Literatur gelten.

Diese Autoren wurden allerdings aus einer Sicht gelesen, die die sich bereits in Auflösung befindliche Welt des jüdischen Shtetls letztlich romantisch verklärte, was sich auch in den Übersetzungen niederschlug: So weist bereits die erste Übertragung von Perez' Kurzgeschichte *Bontsche Schwajg* ins Deutsche, die 1897 als „Bonze hat geschwiegen“ erschien, eine grob sinnentstellende Kürzung auf (Bechtel 1997, 75–76). Ostjüdische Literaturkritiker und Schriftsteller wie Isidor Elijaschew (1873–1924), die in den deutsch-jüdischen Zeitschriften veröffentlichten, versuchten, solch einseitige Sichtweisen zu korrigieren (vgl. Bechtel 1997, 78, 80, 82–83). Mit der Zeit vergrößerte sich nicht nur die Vielfalt an übersetzten Autoren und Genres, sondern auch der Sujets. Einer der während der Jüdischen Renaissance wohl am häufigsten übersetzten und auch bei einem allgemeinen Publikum erfolgreichsten jiddischen Autoren war Sholem Asch (1880–1957), der bei kommerziell ausgerichteten Großverlagen (1902–1929 bei S. Fischer, ab dann bei Paul Zsolnay) unter Vertrag stand (Hall 1994, 222–226). Die deutschen Fassungen dienten nicht selten als Grundlage für englische Übersetzungen und verschafften Asch, der in seinem Oeuvre zu den verschiedensten Themen Stellung bezog und lange Jahre als ein aussichtsreicher Kandidat für den Nobelpreis galt, weite Bekanntheit. Radikale Modernisten der Zwischenkriegszeit wie z.B. Dichter der Warschauer Gruppe „Chaljastre“ („Bande“), deren Ästhetik und Themen dem Geschmack einer bürgerlichen Mittelschicht entgegenstanden, fanden eher selten Übersetzer.

Sprachfragen und Übersetzungsstrategien

Sprachfragen

Das wachsende Interesse an jiddischer Literatur ging nicht notwendig mit einer Aufwertung der jiddischen Sprache einher. Um 1900 galt Jiddisch den akkulturierten deutschen Juden fälschlicherweise zumeist noch als ‚Jargon‘, d.h. als vermeintlich ‚regelloser‘ Sprachgemisch, während unter aschkenasisch-jüdischen Intellektuellen in Osteuropa bereits eine jiddische Sprach- und Kulturbewegung, der Jiddischismus, entstand. Zwar wurde die Eigenständigkeit der jiddischen Sprache, die mit dem Jiddisten Salomo A. Birnbaum (1891–1989) in der deutschen Gelehrtenwelt einen starken Fürsprecher erhielt, von deutsch-jüdischen Intellektuellen zunehmend akzeptiert (z.B. Calvary 1916), jedoch wollten sie das Jiddische selbst in wohlwollenden, durchaus von Faszination geprägten Darstellungen nicht selten auf die Rolle einer noch wenig entwickelten ‚Volksprache‘ festlegen (so Schach 1901, aber letztlich auch Buber, vgl. Groiser 2005, 56–58). Gerade die vermeintliche Urwüchsigkeit des Jiddischen konnte je nach Standpunkt als wertvolle Ergänzung zum literarisch-geistigen Hebräisch (so bei Buber, vgl. Groiser 2005, 57) oder aber als Heilmittel gegen ein ‚verdorbenes‘ und ‚abgegriffenes‘ urbanes Gegenwartsdeutsch (Kaufmann 1919, 15) verstanden werden. Die Rolle einer zukünftigen jüdi-

schen Hoch- und Nationalsprache sollte allerdings in den Augen der meisten Aktivisten der Jüdischen Renaissance, welche zu einem großen Teil dem Zionismus nahestanden, allein dem Hebräischen zukommen. Die kulturpolitischen Bestrebungen jiddischistischer Organisationen wie z.B. des *Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts* (heute: *YIVO Institute for Jewish Research*, New York) fanden in Deutschland nur wenig Unterstützung (vgl. z.B. Brenner 2000, 212–215). Versuche einzelner akkultrierter deutsch-jüdischer Intellektueller, sich das Ostjiddische wie eine Fremdsprache aktiv anzueignen, blieben die Ausnahme (Groiser 2005, 50–52). Vor diesem Hintergrund verlangt die Frage, über welche Sprachkompetenz die Übersetzer aus dem Jiddischen im Einzelnen verfügten, noch intensive Forschung. Ein großer Teil von ihnen, wie z.B. Rafael Seligmann, Elias Hurwicz oder Martin Buber, stammte aus Osteuropa und war mit Ostjiddisch aufgewachsen oder hatte, wie z.B. Salomo Birnbaum, die Sprache in der Jugend gründlich erlernt. Daneben haben sich vereinzelt auch assimilierte deutsche Juden wie Bertha Pappenheim und Gershom Scholem als Übersetzer versucht, obwohl sie die Sprache eigentlich nicht beherrschten. Der junge Scholem war 1917 zu seiner Arbeit von dem zionistischen Funktionär Salman Rubaschow (Schasar), der 1948 der erste Präsident des Staates Israel wurde, mit dem Hinweis auf seine Kenntnisse des Mittelhochdeutschen und Hebräischen beauftragt worden (Groiser 2007, 296–297). Anscheinend wurde eine bloße Kenntnis der wichtigsten Quellsprachen des Jiddischen (Deutsch, Hebräisch, slawische Sprachen) nicht nur von Rubaschow fälschlicherweise als hinreichende Eignung für eine solche Arbeit angesehen; d.h. in der Praxis und im konkreten Umgang mit jiddischen Texten wurde die Sprache im Umfeld des zionistisch geführten Berliner Jüdischen Verlags zuweilen wie ein ‚Jargon‘ behandelt. Scholem scheiterte wohl nur deswegen nicht, weil er keine künstlerisch anspruchsvollen Texte übersetzte, sondern den von David Ben-Gurion zum Zweck politischer Propaganda herausgegebenen Band *Jiskor – Ein Buch des Gedenkens an gefallene Wächter und Arbeiter im Lande Israel* (1918). Überdies konnte Scholem anscheinend auf die Unterstützung von Muttersprachlern zurückgreifen (vgl. Scholem [1982] 1994, 99–103).

Übersetzungsstrategien

Die romantisierende Sicht auf das Ostjudentum und die damit einhergehenden verschiedenen Auffassungen vom Jiddischen, sei es als regelloser ‚Jargon‘, sei es als ‚Nahsprache‘ des Deutschen oder als ostjüdischer ‚Volkssprache‘ bildeten während der Jüdischen Renaissance den theoretischen Hintergrund für sehr unterschiedliche Strategien literarischen Übersetzens, die im Folgenden anhand der Terminologie Werner Kollers (Koller 2001, 60) exemplarisch aufgeschlüsselt werden sollen. Unter den im betrachteten Zeitraum entstandenen Übersetzungen sind die meisten sprachlich ‚einpassende‘ Übersetzungen (d.h. solche, die den stilistischen und

grammatischen Normen der Zielsprache folgen); dem gegenüber gab es aber auch ‚verfremdende‘ Übersetzungen, die Anleihen bei den stilistischen und grammatischen Normen der Ausgangssprache machen, bis hin zu gewöhnlichen Transkriptionen in lateinischer Schrift. In inhaltlicher Hinsicht wurden sowohl ‚adaptierende‘ Übersetzungen (d.h. solche, die spezifische Elemente der Kultur der Ausgangssprache durch solche der Zielsprache ersetzen) als auch ‚transferierende‘ (die spezifische Elemente der Kultur der Ausgangssprache in der Übersetzung bewahren), mit oder ohne Erläuterungen angefertigt. Nicht selten sind innerhalb ein und derselben Übersetzung sowohl ‚adaptierende‘ als auch ‚transferierende‘ Übersetzungsweisen zu finden.

Verfremdende Übersetzungen

Die Verständlichkeit des Jiddischen für deutsche Muttersprachler wurde von deutsch-jüdischen Intellektuellen und Literaten bis in die Zwischenkriegszeit hinein eher überschätzt (vgl. z.B. die Kritik von Robinsohn 1917, 296), und dies, obwohl bereits seriöse wissenschaftliche Arbeiten zur jiddischen Sprache vorhanden waren (z.B. Sainéan 1902). Es fehlte bei ihnen noch weitgehend an Bewusstsein dafür, „dass etwa die bloße Kenntnis der Komponentensprachen (ja sogar der Sprache ‚allein‘) nicht genügt, sondern nur erste Verständnisvoraussetzung ist“ (vgl. Eidherr 2012, 161). Daher verwundert es nicht, dass Transkriptionen und stark verfremdende Übersetzungen mit enger Anlehnung an das Jiddische von Beginn der Jüdischen Renaissance an nicht nur in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, sondern auch in den literarischen Leseausgaben für ein ‚allgemeines‘ Publikum zum Einsatz kamen. Für seine Zeitschrift *Die Freistatt* befürwortete Fritz Mordechai Kaufmann hingegen den Gebrauch von Transkriptionen, gerade weil er sich der Unterschiede zwischen Jiddisch und Deutsch bewusst war und deshalb in der vermeintlichen Nähe beider Sprachen das größte Übersetzungshindernis sah (vgl. Kaufmann 1919, 13–14; Bechtel 1997, 72; Groiser 2005, 52).

Der frühe Martin Buber

Zu den ersten verfremdenden Übersetzungen zählen Martin Bubers deutsche Fassungen zweier Werke des jiddischen Schriftstellers Dovid Pinski (1872–1959) – die Erzählung *Das Erwachen* (dt. 1902) und das Arbeiterdrama *Eisik Scheftel* (benannt nach dem Protagonisten, dt. 1904). Für Buber drückten sich das Erleben und die Empfindungen des jüdischen Volkes, gewissermaßen dessen ‚Volksseele‘, in der sprachlichen Form und Gestalt des Jiddischen aus, die er vor allem in der Figurenrede des *Eisik Scheftel* zu bewahren suchte (Biemann 2002a, 58–60; Groiser 2005, 54–60; Buber [1904] 2002, 73–74). Dabei übernahm Buber die jiddische Syntax so-

wie Interjektionen und Ausdrücke aus der deutschen Komponente in einem Umfang aus dem Original, der die inhaltliche Verständlichkeit des Textes für nicht-jiddischsprachige Leser beeinträchtigte, ohne dass dies für sie unmittelbar zu erkennen gewesen wäre. So heißt es in Bubers Fassung „Wo ich pfleg kriegen ein Stückel Papier, pfleg ich malen“ (Pinski 1904, 57); einem nur deutschsprachigen Zuschauer fehlt die Information, dass das jiddische Modalverb *‘flegn’* stets eine habituelle Vergangenheit bezeichnet (d.h. als Übersetzung passender wäre dementsprechend ein *‘**pflegt[e]’*). Sander Gilman kritisierte diesen Stil Bubers 1986 als ein ins Positive gewendetes „literarisches Mauscheldeutsch“ (Gilman 1993, 193, 201–202). Bubers von einer Romantik des Volkstümlichen gefärbte ‚Übertragung‘ aus dem Jiddischen stand jedoch im Einklang mit der Ästhetik des zu seiner Zeit auf der Bühne vorherrschenden Naturalismus (Biemann 2002a, 19); das Stück selbst erlebte zahlreiche Aufführungen an jüdischen Theatern in Wien (Bechtel 2010, 83). Darüber hinaus versuchte Buber, seinem gebildeten deutsch-jüdischen Publikum auch die sprachliche Eigenständigkeit des Jiddischen vor Augen zu führen, ohne dass er deswegen schon als Jiddischist gelten kann (Groiser 2005, 64–67). In der Korrespondenz mit Pinski scheint Buber allerdings nicht auf seinen besonderen Übersetzungsstil eingegangen zu sein (vgl. Biemann 2002b, 150–151; Groiser 2005, 59–60).

Bertha Pappenheim

Die von den deutsch-jüdischen Intellektuellen um die Jahrhundertwende formulierten Ansichten über das Jiddische erwiesen sich innerhalb der Jüdischen Renaissance als beständig. Auch Jahrzehnte nach Bubers frühen Versuchen wurden daher noch verfremdend-archaisierende Übersetzungen unternommen. So übertrug die Frauenrechtlerin, Sozialreformerin und Schriftstellerin Bertha Pappenheim (1859–1936), Gründerin des Jüdischen Frauenbunds, drei Zeugnisse der Literatur des Älteren Jiddisch ins Deutsche. Den Anfang machte eine Übertragung der Memoiren ihrer leiblichen Ahnin, der Hamburger Kauffrau Glikl aus dem 17. Jahrhundert, bekannt als „Glückel von Hameln“. Das Buch wurde 1910 in kleiner Auflage de facto als Privatdruck veröffentlicht (Glikl 1910) und stand Zeit ihres Lebens im Schatten der gegenüber dem Original gekürzten, konkurrierenden Leseausgabe Alfred Feilchenfelds von 1913. Eine Übersetzung des *Maaße-buchs* („Geschichtenbuch“) des Jakob ben Abraham aus Meseritsch, einer Sammlung jüdischer Legenden und Exempla (Erstdruck Hanau 1602), folgte 1929. Für diese Ausgabe (Pappenheim 1929) verfasste der Rabbiner und Gelehrte der Wissenschaft des Judentums Ismar Elbogen (1874–1943) ein Geleitwort. Ein Jahr später veröffentlichte Pappenheim einen von ihr übersetzten Auszug aus der *Zenerene*, einer bei traditionellen Aschkenasim populären jiddischen Bibelparaphrase mit midraschischen Ausschmückungen und Auslegungen (Pappenheim 1930).

Die Auswahl der übersetzten Werke erklärt sich aus dem vom Jüdischen Frauenbund vertretenen Selbstverständnis und dessen Bildungsprogramm: Die Kauffrau Glikl verkörperte für Pappenheim eine frühe Vorläuferin des Idealtyps einer traditionsbewussten und gleichzeitig modernen emanzipierten Jüdin. Das *Maaße-buch* und die *Zenerene* wurden von Vertretern der Wissenschaft des Judentums häufig vereinfachend als jiddische ‚Frauenlektüre‘ dargestellt (vgl. z.B. Goldring 1930); daher waren sie in Pappenheims Augen besonders geeignet, die den jüdischen Frauen in der Frühen Neuzeit zugestandene Bildung – „wie wenig nur und doch wie viel“ (Pappenheim 1930, XI) –, aber auch deren Eigenständigkeit als sittlich handelnde und urteilende Persönlichkeiten zu illustrieren. (Tatsächlich dienten die Werke in vielen aschkenasischen Haushalten wohl als erbaulicher Lesestoff für die gesamte Familie einschließlich der Hausväter.) In jedem Fall machten Pappenheims Übersetzungen die beiden bedeutenden traditionellen jiddischen Werke der Frühen Neuzeit breiten Kreisen der Jüdischen Renaissance in der Weimarer Republik zugänglich (vgl. Brenner 2006, 184–186).

Pappenheim (1910, I) beschrieb ihre Leseausgabe von Glikls Memoiren als eine „Übertragung des Textes in gemeinverständliche Sprache und Schriftzeichen“. Tatsächlich wandte sie sich vor allem an eine gebildete jüdische Mittelschicht, die dem leicht verfremdenden Stil der Übersetzerin einen nicht nur ästhetischen Wert abgewinnen konnte. Die Syntax der Übersetzung lehnte Pappenheim an das Westjiddische Glikls an. Bestimmte jiddische Ausdrücke wie ‚nebbich‘ übernahm sie unkommentiert ins Deutsche (Glikl 1910, 2 und öfter), wodurch der Text auf zeitgenössische deutsche Leser besonders archaisch wirken musste (z.B. „elendiglich“, „zu nutz kommen“, Glikl 1910, 2). In ihrer Ausgabe der *Zenerene* von 1930 ging sie noch einen Schritt weiter und hielt eine weitgehende Übernahme der Originalsprache und ihrer bildhaften Gestalt für „unerlässlich“, um den „Reiz der Darstellung“ zu bewahren: „Es gibt einzelne Stellen, an denen schon der Versuch, sie zu ‚verhochdeutschen‘, eine Versündigung am Geiste der Zeenah u-Reenah gewesen wäre!“ (Pappenheim 1930, XI). Dennoch bringt Pappenheims Übertragung das Jiddische letztendlich nur in eine stilisiert-archaisierende und, gemessen am Jiddischen, sehr wohl ‚verhochdeutsche‘ Form, vgl. z.B. ihre Wiedergabe der Paraphrase zu Gen 28,10 (Pappenheim 1930, 134): „Un Jakob is herausgegangen von Berseba (Brunnen des Schwures) un is gegangen gen Horan.“ Gleichzeitig verzichtete Pappenheim auf Kommentare und Erläuterungen zum kulturellen Hintergrund des frühneuzeitlichen Aschkenas und dessen Bibelauslegungstraditionen. Eine ursprünglich für Pappenheims Ausgabe verfasste, jedoch an anderer Stelle veröffentlichte Einleitung von Berta Badt-Strauß (1885–1970) geht zumindest oberflächlich auf einzelne dieser Aspekte ein (Badt 1931).

Adaption und Transfer

Adaption und Einpassung: Alexander Eliasberg und seine Kritiker

Der wohl produktivste und bis heute meistgelesene Übersetzer aus dem Jiddischen ins Deutsche war der in Russland geborene Alexander Eliasberg (1878–1924), der 1905 als Student nach Deutschland gekommen war. Ohne Zweifel kommt seinen Übersetzungen das Verdienst zu, die jiddischen Klassiker Scholem-Alejchem und Jizchak Leib Perez in nicht-jüdischen deutschen bürgerlichen Kreisen weithin bekannt gemacht zu haben (vgl. Kilcher 2000). Eliasbergs Übersetzungstätigkeit beschränkte sich dabei keineswegs nur auf diese Autoren, sondern umfasste z.B. auch Erzählungen des Modernisten David Bergelson (1884–1952) oder Dramen von Jacob Gordin (1853–1909) und Peretz Hirschbein (1881–1948). Eliasbergs Erfolg gründete sich allerdings in nicht geringem Maße darauf, dass er die Erwartungen deutscher Leser bezüglich verbreiteter, wenn auch ins Positive gewendeter Klischees und Stereotype des ‚Ostjuden‘ bediente bzw. sich ihnen anpasste: Im Vergleich mit dem Original erweisen sich seine Übersetzungen in stilistischer Hinsicht allzu oft als nostalgische, romantisierend-verklärende Bearbeitungen, in denen Ambiguitäten, modernistische Ideen, Satire, Sozialkritik, Ironie sowie erotisch-sexuelle Anspielungen abgemildert, abgeändert oder weggelassen wurden (vgl. z.B. Bechtel 1997, 76). Dies zeigt sich besonders in Eliasbergs bis heute immer wieder neu aufgelegter deutscher Ausgabe von Scholem-Alejchems *Tewje der milchiker* (Scholem-Alejchem 1922), nicht zuletzt in der ungenauen bis verfälschenden Wiedergabe der für die Gestalt des Tewje charakteristischen Wortspiele und Verballhornungen hebräisch-aramäischer Zitate aus der religiösen Traditionsliteratur (Bechtel 1997, 76). Eliasberg übersetzte durchgehend in ‚einpassender‘ Weise, wodurch der auf der Mehrsprachigkeit der jiddischen Autoren und ihrer Leser beruhende Humor bzw. die ebenfalls aus dem mehrsprachigen sozialen und kulturell vielschichtigen Umfeld erschließbaren subtilen Anspielungen der Werke in der deutschen Fassung ebenso untergingen wie die umgangssprachliche Diktion und stilistisch gewollte ‚Versprecher‘ des Erzählers (vgl. Eidherr 2003, 51–52). Hinsichtlich der Wiedergabe von Begriffen und Beschreibungen des religiösen Lebens wählte Eliasberg eine ‚adaptierende‘ Übersetzungsweise „für nicht-jüdische Leser“ (Eliasberg 1917), bewies dabei jedoch nicht unbedingt eine glückliche Hand. Zudem unterliefen ihm auf Grund begrenzter Kenntnisse in diesem Bereich grobe Fehler (vgl. Robinsohn 1917).

Eliasbergs Übersetzungen fanden bald ihre Kritiker. Abraham Robinsohn (1917, 296) bezeichnete die Diktion des Übersetzers als „charakterloses Zeitungsdeutsch“. 1917 führte der junge Gerschom Scholem in der *Jüdischen Rundschau* gegen Eliasberg eine Polemik, in der sich auch der gleichfalls angegriffene Nathan Birnbaum zur Stellungnahme gezwungen sah (Scholem 1917, Eliasberg 1917, Acher [Nathan Birnbaum] 1917, Groiser 2007). Für Scholem war ein richtiges Übersetzen nur dann mög-

lich, wenn man die Abhängigkeit der „inneren Form des Jiddischen“ vom Hebräischen (d.h. die starke Prägung des Sprachbaus und der Semantik des Jiddischen durch das Hebräische) anerkenne und berücksichtige und mit den hebräischen Schlüsselwerken der ostjüdischen Kultur vertraut sei (Groiser 2007, 270–292). Im Zentrum von Scholems Kritik stand letztlich der Vorwurf, dass Eliasberg die ostjüdische Kultur und Geisteswelt in ihrer Gesamtheit als ein sich selbst genügendes sinnstiftendes System nicht angemessen wiedergegeben habe. Auch wenn Scholem einzelne stilistische Aspekte der rezensierten Werke sowie die Rolle der jeweiligen literarischen Genres ansprach, blieben die in engerem Sinne ästhetischen Fragestellungen aus seiner Polemik weitgehend ausgeklammert, ganz zu schweigen von deren ideologischer Seite: Die Frage, ob Eliasbergs Übersetzung von Perez z.B. den alles andere als traditionalistischen künstlerischen Visionen und politischen Ideen des Autors gerecht wird, beschäftigte Scholem nicht. Konstruktive Kritik gegen Eliasberg wurde von Kaufmann (Kaufmann 1919, 19) vorgebracht, der Übersetzern der jiddischen Klassiker das „edle, schöne“ Deutsch Jean Pauls und Johann Peter Hebels als Vorbild empfahl.

Adaption und Verwandlung: Der späte Martin Buber

Bei seinen deutschen Ausgaben der *Geschichten des Rabbi Nachman* (1906) aus jiddischen und hebräischen Vorlagen wählte Buber den Weg der freien Nacherzählung und verließ damit das Feld der Übersetzung im engeren Sinne. (Die auf diesem Wege vorgenommenen inhaltlichen Umdeutungen Bubers wurden 1962 von Gerschom Scholem kritisiert.) Von den ihn bewegenden Schwierigkeiten mit dem literarischen Genre der Erzählungen als solchen abgesehen, ist auch die sprachliche Seite der Entscheidung aufschlussreich.

Buber sah nicht nur in einem literarischen Hochdeutsch sein eigentliches Medium; er schien auch einer an das Jiddische angelehnten verfremdenden Übersetzung nicht die Fähigkeit zuzutrauen, die für ihn im Original verborgene Spiritualität angemessen auszudrücken. Verglichen mit seiner Übersetzung des *Eisik Scheftel* wenige Jahre zuvor bedeutete dies eine radikale konzeptuelle Umkehr, welche indirekt auch die Grenzen aufzeigt, die dem Jiddischen und dessen Literatur in Bubers Weltbild zugewiesen waren (vgl. Groiser 2005, 67).

Adaption und ästhetische Wirkung: Ludwig Strauß

Der Dichter und Germanist Ludwig Strauß wählte für Übersetzungen aus dem Jiddischen (s. Bulang und Erlemann 1992, Herde 1992) je nach Quelle unterschiedliche Strategien der Adaptation. Seine Nachdichtungen aus dem jiddischen Oeuvre Chaim

Nachman Bialiks (1921) sind in einem dichtersprachlich-hohen Stil gehalten (z.B. „Hülfe“, „Zähren“). Versmaß, Reimschema und Assonanzen bewahrte er zugunsten inhaltlicher Bilder nur eingeschränkt, wodurch die klanglich-atmosphärische Dichte des Originals teilweise unterging (Herde 1992, 59–63). Für Bezeichnungen aus dem religiösen Leben wählte Strauß deutsche Entsprechungen, die die Wortbedeutung zumindest in Ansätzen wiedergeben sollten, oder bildete sie neu (z.B. „Zehnmännerschaften“ für jidd. *minjónim* ‚Minjanim‘, vgl. Bialik 1921, 29; Strauß 2000: 530). Bei seinen Nachdichtungen jiddischer Volks- und Liebeslieder griff Strauß (1920, 1935) dagegen auf das Stilregister nationalromantischer deutscher Volksliedsammlungen zurück. Obwohl Strauß sein Hauptaugenmerk auf „die Wiedergabe der rhythmischen und melodischen Ganzheit des Gedichts“ legte, hielt er sich nach Möglichkeit „wörtlich nachbildend ans Original“ und sah davon ab, „das Original zu ‚verschönern‘, seine Realismen zu poetisieren“ (1920, 84–86; 1935, 11–12). Seine direkten Übernahmen aus dem Jiddischen wie z.B. „eine Liebe führen“ (Strauß 1920, 12; 1935, 40; vgl. jidd. *firn a libe* eine Liebschaft / Affäre haben) oder der Gebrauch von ‚nit‘ an nicht durch Reim motivierter Stelle wirken nur wenig verfremdend, da sie meist selbsterklärend oder aus dem Kontext erschließbar sind. Darüber hinaus blieben sie innerhalb des Rahmens, in dem deutsche Volksliedsammlungen jener Zeit dialektale oder altertümliche Wortformen bewahren. In ähnlicher Weise ging Strauß bei seiner Prosaübersetzung von ausgewählten Geschichten aus dem *Maaßebuch* vor (1934), die in stilistischer Hinsicht ohne Zweifel durch das gemäßigt-altertümliche Sprachkolorit seinerzeit verbreiteter Neuausgaben deutscher Volksbücher (z.B. Wickram 1914) angeregt worden sein muss (vgl. Strauß 1998–2001, Bd. 1, 480–481). In den Vor- und Nachworten sowie den literaturgeschichtlich-volkskundlichen Kommentaren zu seinen Übersetzungen wies Strauß wiederholt auf die sprachliche und kulturelle Eigenständigkeit des Jiddischen gegenüber dem Deutschen hin, die sich nicht zuletzt in den unterschiedlichen Konnotationen vermeintlich gleicher Wörter zeige und ein besonderes Übersetzungshindernis darstelle (vgl. z.B. Strauß 1920, 82–89; 1935, 8–13). Insgesamt betrachtet scheint Strauß bei seinen Übertragungen jedoch am stärksten von ästhetischen Erwägungen im eigentlichen Sinne geleitet worden zu sein, was sich vermutlich aus seinem Selbstverständnis als jüdischer und zugleich deutscher Dichter erklärt.

Transferierende Übersetzung: Sholem Asch

In den deutschen Fassungen der Werke Sholem Aschs, die nicht selten autorisiert waren, überwiegt eine transferierende Übersetzungsweise, wobei der Übersetzer nur vereinzelt zu erklärenden Fußnoten griff.

Reaktionen jiddischer Schriftsteller. Die Polemik des Mosche Silburg

Die Reaktionen ‚ostjüdischer‘, vor allem jiddischistischer Intellektueller und jiddischer Schriftsteller auf die rege Übersetzungstätigkeit in Deutschland, nicht zuletzt während der Jüdischen Renaissance, sind noch weitgehend unerforscht. Die wenigen bekannten Einzelheiten zeigen, dass die Antworten der jiddischen Schriftsteller unterschiedlich ausfallen konnten und auch von der politischen Tageslage geprägt waren. Für einen viel gelesenen Autor wie Sholem Asch war die Übersetzung der eigenen Werke ins Deutsche (und andere Sprachen) ohne Zweifel ein Zeichen des Erfolgs und gerade in seinen späteren Jahren eine Bestätigung des Selbstverständnisses als ein Schriftsteller von universalem Rang (vgl. z.B. Siegel 1976, 225).

Auf der anderen Seite verdeutlicht das Beispiel des Intellektuellen, Literaten und Kleinverlegers Mosche Silburg (1884–1942), dass der erfolgreich etablierte Übersetzungsbetrieb in Deutschland und Österreich einen der Punkte darstellte, an denen sich ambivalente Einstellungen und Animositäten gegen die „assimilierten, entfremdeten Westjuden“ polemisch entzünden konnten. Silburg gehörte zu einem Kreis modernistischer jiddischer Schriftsteller in Wien, die zumeist als Kriegsflüchtlinge in der Metropole gestrandet waren; politisch stand er links und war ein Anhänger des Jiddischismus wie auch der Ideen Achad Ha-ams (vgl. Soxberger 2013, 142–144, 157–167). In einer Reihe von Polemiken, die 1920 unter dem Titel *Woß ich hob ajch zu sogn* (Was ich euch zu sagen habe) in der kurzlebigen Wiener jiddischen Zeitschrift *Kritik* erschienen (Soxberger 2008, 14; Silburg [1920] 2008, 104–124), stellte er u.a. die Übersetzungsarbeit der deutsch-jüdischen Aktivisten als eine Form der kulturellen Ausbeutung der ‚ostjüdischen‘ jiddischen Literatur durch assimilierte, dem Judentum entfremdete ‚Westjuden‘ dar: „Und das große Kunststück, das Übersetzen, mit dem euer großer Meister, der alte Mendelssohn, den glücklichen Anfang gemacht hat, begann wieder, es gab keinen einzigen jüdischen Schriftsteller, den ihr nicht ‚verdeutscht‘ hättet auf ewig und immerdar [...]“ (Silburg [1920] 2008, 105). Dieses Übersetzen – „alles mit der Ausrede, es sei wegen der Aufklärung für die Gojim und unsere eigenen Halb-Gojim“ (Silburg [1920] 2008, 113) – ging für Silburg mit einer Umdeutung jüdischer Kultur und einem paternalistischen Kulturimperialismus der ‚Westjuden‘ gegenüber den ‚Ostjuden‘ einher. Letzten Endes warf Silburg den deutsch-jüdischen Intellektuellen vor, sie seien ausschließlich an sich selbst und der Wiederentdeckung bzw. Neuerfindung des eigenen Judentums interessiert, hätten kein Verständnis für die Nöte und Wünsche der jiddischen Schriftsteller und ihrer Leser und unterstützten die (berechtigten) Anliegen des Jiddischismus nicht (vgl. Soxberger 2013, 163–171).

Nach 1933

Die Errichtung der NS-Diktatur im Jahr 1933 bedeutete das Ende der Jüdischen Renaissance in Deutschland. Jüdische Autoren wurden vom allgemeinen Buchmarkt ausgeschlossen. Aus taktischen Gründen duldeten die Nazis bis etwa 1938 noch ein beschränktes innerjüdisches Verlagswesen; jedoch waren auflagenstarke deutsche Übersetzungen jiddischer Literatur in diesem Bereich weder finanzierbar, noch konnten sie unter den gegebenen Umständen Priorität haben.

Dennoch betätigten sich jüdische Literaten und Schriftsteller noch eine Zeit lang als Übersetzer jiddischer Literatur, so z.B. Berthold Feiwel oder Ludwig Strauß für die in Berlin herausgegebene Bücherei des Schocken-Verlags (Schneersohn 1937, Bulang und Erlemann 1992, 316–317). Einige neue Werke Sholem Aschs erschienen bei deutschsprachigen Exilverlagen in Amsterdam, Zürich und Stockholm. Die Moskauer Exilzeitschrift *Internationale Literatur / Deutsche Blätter* veröffentlichte gelegentlich Übersetzungen jiddischer Autoren, zumeist aus dem sowjetischen Literaturkanon. Zu den Übersetzern gehörte die aus Galizien stammende jüdische Kommunistin Klara Blum (1904–1971, nach ihrer Einbürgerung in China: Zhu Bailan), die neben Versen der sowjetischen Schriftsteller Dovid Hofschtejn (1889–1952), Lejb Kwitko (1890–1952), Arn Vergelis (1918–1999) und Schmuel Halkin (1897–1960) noch während des Zweiten Weltkriegs aus der jiddischen Lyrik des Widerstands *Die bleiernen Platten von Romm's Druckerei* (1944) des Wilnaer Dichters und Partisanen Avrom Sutzkever (1913–2010) ins Deutsche übertrug. Die eher geringen Auflagenhöhen der Exilpublikationen und die Zeitumstände verhinderten jedoch eine breite Rezeption.

Literaturverzeichnis

- Acher, Mathias [Nathan Birnbaum]: „Zum Problem der Übersetzung aus dem Jidischen [sic]“. *Jüdische Rundschau* 22.8 (23. Februar 1917), 71.
- Badt, Berta: „Aus der Geschichte der jüdischen Frau“. *Menorah* 9.3 (1931), 119–124.
- Bechtel, Delphine. „Cultural Transfers between ‚Ostjuden‘ and ‚Westjuden‘: German-Jewish Intellectuals and Yiddish Culture 1897–1930“. *Leo Baeck Institute Yearbook* 42 (1997), 67–83.
- Bechtel, Delphine: „Yiddish Theatre and Its Impact on the German and Austrian Stage“. Malkin, Jeanette R.; Rokem, Freddie (Hrsg.): *Jews and the Making of Modern German Theatre*. Iowa City: University of Iowa Press, 2010, 77–98.
- Bialik, Chaim Nachman: *Gedichte*. Aus dem Jidischen [sic] übertragen von Ludwig Strauß. Berlin: Welt-Verlag, 1921.
- Biemann, Asher, 2002a: „Einleitung“. *Martin Buber, Sprachphilosophische Schriften*. Hrsg. von Asher Biemann. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2002, 9–68.
- Biemann, Asher, 2002b: „Kommentar“. Ebd., 149–186.
- Brenner, David A.: „Making Jargon Respectable: Leo Winz, ‚Ost und West‘, and the Reception of Yiddish Theatre in Pre-Hitler Germany“. *Leo Baeck Institute Year Book* 42 (1997), 51–66.
- Brenner, Michael: *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*. München: C.H. Beck, 2000.

- Brenner, Michael: *Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck, 2006.
- Buber, Martin: „Geleitwort: Eisik Scheftel (1905)“. *Martin Buber, Sprachphilosophische Schriften*. Hrsg. von Asher Biemann. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2002, 73–74.
- Buber, Martin: „Geleitwort“. Pinski, Dovid: *Eisik Scheftel*. Ein Arbeiterdrama in drei Akten. Autorisierte Übertragung aus dem Jüdischen von Martin Buber. Berlin: Jüdischer Verlag, 1904, 7–9.
- Bulang, Rolf, und Erlemann, Hartmut: „Ludwig Strauß-Bibliographie“. Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Ludwig Strauß 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Tübingen: Niemeyer, 1992, 311–356.
- Calvary, Moses: „Jiddisch“. *Der Jude* 1.1 (1916), 25–32.
- Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich*. München: C.H. Beck, 1993.
- Eidherr, Armin: „Denk ich ans Übersetzen...“. *Literatur und Kritik* 373.4 (2003), 47–52.
- Eidherr, Armin: *Sonnenuntergang auf eisig-blauen Wegen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012.
- Eliasberg, Alexander: „Zum Problem der Übersetzung aus dem Jidischen [sic]: Erwiderung“. *Jüdische Rundschau* 22.4 (26. Januar 1917), 35–36.
- Gilman, Sander L.: *Jüdischer Selbsthaß. Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden*. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag, 1993 [engl. Fassung 1986].
- Goldring, Pessach: „Das Buch Zeenah u-Reenah“. Pappenheim, Bertha: *Zeenah u Reenah. Frauenbibel*. Übersetzung und Auslegung des Pentateuch von Jacob ben Isaac aus Janow. Nach dem Jüdisch-deutschen bearbeitet von Bertha Pappenheim. Hrsg. vom Jüdischen Frauenbund. Bereschith. Erstes Buch Moses. Frankfurt a.M.: Kauffmann, 1930, IX–X.
- [Glikl]: *Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln*. Hrsg. und übers. von Alfred Feilchenfeld. Berlin: Jüdischer Verlag, 1913.
- [Glikl]: *Die Memoiren der Glückel von Hameln*. Autorisierte Übertragung nach der Ausgabe des Prof. Dr. David Kaufmann von Bertha Pappenheim. Wien: Meyer und Pappenheim, 1910 [Privatdruck].
- Groiser, David: „Translating Yiddish: Martin Buber and David Pinski“. Robertson, Ritchie; Sherman, Joseph (Hrsg.): *The Yiddish Presence in European Literature: Inspiration and Interaction*. Oxford: Legenda, 2005, 45–72.
- Groiser, David: „Aber wie soll ich denn aus dem Jiddischen übersetzen?‘ Gershom Scholem and the Problem of Translating Yiddish“. *Naharaim* 1.2 (2007), 260–297.
- Hall, Murray G.: *Der Paul-Zsolnay-Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil*. Tübingen: Niemeyer, 1994.
- Herde, Dieter: „Ludwig Strauß und die jiddische Literatur“. Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Ludwig Strauß 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Tübingen: Niemeyer, 1992, 53–64.
- Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Ludwig Strauß 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Tübingen: Niemeyer, 1992.
- Kaufmann, Fritz Mordechai: *Vier Essais über ostjüdische Dichtung und Kultur*. Berlin: Welt-Verlag, 1919.
- Kilcher, Andreas: „Eliasberg, Alexander“. Kilcher, Andreas (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 131–133.
- Koller, Werner: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 6., durchges. Aufl. Wiebelsheim: UTB, 2001.
- Pappenheim, Bertha: „Vorwort“. Glikl: *Die Memoiren der Glückel von Hameln*. Autorisierte Übertragung nach der Ausgabe des Prof. Dr. David Kaufmann von Bertha Pappenheim. Wien: Meyer und Pappenheim, 1910, [I–III, unpag.].
- Pappenheim, Bertha: *Allerlei Geschichten. Maasse-Buch. Buch der Sagen und Legenden aus Talmud und Midrasch nebst Volkserzählungen in jüdisch-deutscher Sprache*. Nach der Ausgabe des Maasse-Buches Amsterdam bearbeitet von Bertha Pappenheim, mit einem Geleitwort von I. Elbogen, hrsg. vom Jüdischen Frauenbund. Frankfurt a.M.: Kauffmann, 1929.

- Pappenheim, Bertha: *Zeenah u Reenah. Frauenbibel*. Übersetzung und Auslegung des Pentateuch von Jacob ben Isaac aus Janow. Nach dem Jüdisch-deutschen bearbeitet von Bertha Pappenheim. Hrsg. vom Jüdischen Frauenbund. Bereschith. Erstes Buch Moses. Frankfurt a.M.: Kauffmann, 1930.
- Pinski, Dovid: *Eisik Scheftel*. Ein Arbeiterdrama in drei Akten. Autorisierte Übertragung aus dem Jüdischen von Martin Buber. Berlin: Jüdischer Verlag, 1904.
- Robinsohn, Abraham: „J.L. Perez, Chassidische Geschichten“ [Rezension]. *Jüdische Rundschau* 22.36 (7. September 1917), 296–298.
- Sainéan, Lazare: „Essai sur le Judéo-allemand et spécialement sur le Dialecte Parlé en Valachie“. *Memoires de la Société Linguistique de Paris* 12 (1902), 90–138, 176–196.
- Schach, Fabius: „Der deutsch-jüdische Jargon und seine Litteratur“. *Ost und West* 1.3 (1901), 179–190.
- Scholem, Gerhard [Gershom]: „Zum Problem der Übersetzung aus dem Jidischen [sic]: Auch eine Buchbesprechung“. *Jüdische Rundschau* 22.2 (12. Januar 1917), 16–17; „Antwort“. *Jüdische Rundschau* 22.4 (26. Januar 1917), 36.
- Scholem, Gershom: „Martin Bubers Deutung des Chassidismus“. *Neue Zürcher Zeitung*, Beilage: Literatur und Kunst (20./27. Mai 1962). Nachdruck in: Scholem, *Judaica*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1963, 165–206.
- Scholem, Gershom: *Von Berlin nach Jerusalem*. Erweiterte Fassung. Übers. von Michael Brocke und Andrea Schatz. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag, 1994 [hebr. Orig. 1986].
- Scholem-Alejchem: *Die Geschichten Tewjes des Milchhändlers*. Übers. von Alexander Eliasberg. Berlin: Harz, 1922.
- Schneersohn, Fischel: *Die Geschichte von Chaim Grawitzer, dem Gefallenen*. Aus dem Jiddischen übertragen von Berthold Feiweil. Berlin: Schocken, 1937.
- Siegel, Ben: *The Controversial Sholem Asch. An Introduction to his Fiction*. Bowling Green: University Popular Press, 1976.
- Silburg, Mosche: „Was ich euch zu sagen habe“. Soxberger, Thomas (Hrsg. und Übers.): *Nackte Lieder. Jiddische Literatur aus Wien 1915–1938*. Wien: Mandelbaum, 2008, 104–124.
- Soxberger, Thomas (Hrsg. und Übers.): *Nackte Lieder. Jiddische Literatur aus Wien 1915–1938*. Wien: Mandelbaum, 2008.
- Soxberger, Thomas: *Revolution am Donaukanal. Moderne jiddische Literatur und „Jiddischismus“ in Wien 1904 bis 1938*. Wien: Mandelbaum, 2013.
- Strauß, Ludwig (Hrsg. und Übers.): *Ostjüdische Liebeslieder*. Berlin: Welt-Verlag, 1920.
- Strauß, Ludwig (Hrsg. und Übers.): *Geschichtenbuch*. Aus dem jüdisch-deutschen Maaßebuch ausgewählt und übertragen von Ludwig Strauß. Berlin: Schocken, 1934.
- Strauß, Ludwig (Hrsg. und Übers.): *Jüdische Volkslieder*. Berlin: Schocken, 1935.
- Strauß, Ludwig: *Gesammelte Werke in vier Bänden*. Hrsg. von Tuvia Rübner und Hans Otto Horch. 4 Bde in 5. Göttingen: Wallstein, 1998–2001.
- Wickram, Jörg: *Das Rollwagenbüchlein*. Hrsg. von Christian Kleukens. Leipzig: Insel, 1914.

